

Aus:

FRAN OSRECKI

Die Diagnosegesellschaft

Zeitdiagnostik zwischen Soziologie
und medialer Popularität

Juni 2011, 380 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1656-9

Soziologische Zeitdiagnosen unterscheiden sich durch ihre Nähe zu massenmedialer Berichterstattung von anderen soziologischen Genres.

Zur Untermauerung dieser These analysiert Fran Osrecki die Argumentationsstrategien gängiger Gegenwartsdiagnosen und entwickelt hierzu ein qualitatives Verfahren zur Untersuchung soziologischer Argumentationsmuster. Neben einer theoretischen und historischen Aufarbeitung des Genres bietet das Buch einen innovativen Zugang an der Schnittstelle zwischen Wissenschaftssoziologie, Gesellschaftstheorie und Medienforschung – und ist die erste umfassende Analyse massenmedial anschlussfähiger Soziologie.

Fran Osrecki (Dr.phil) ist Absolvent des Graduiertenkollegs »Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft« an der Universität Bielefeld.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1656/ts1656.php

Inhalt

Vorwort	9
---------	---

I Die Genealogie der Zeitdiagnostik

1 Einleitung: Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft	13
2 Soziologen als öffentliche Intellektuelle	19
2.1 SOZIOLOGIE IN DEN MASSEN MEDIEN	19
2.2 DIE ROLLE DER ÖFFENTLICHEN INTELLEKTUELLEN	23
3 Intellektuellenrolle und Gegenwartsbeschreibung	43
3.1 TEMPORALISIERUNG DER ZEIT UND VERKÜRZUNG DER GEGENWART	43
3.2 DIE ÖFFENTLICHKEIT DER INTELLEKTUELLEN	53
4 Ein neues Genre	67
4.1 DIE AUSDIFFERENZIERUNG DER SOZIOLOGIE	67
4.2 DIE KONTUREN DER ZEITDIAGNOSTISCHEN GATTUNG	74

II Die Struktur soziologischer Zeitdiagnosen

5 Die Analyse von Argumenten	89
5.1 GENRE UND BEZUGSPROBLEM	89
5.2 TOPOI DER ARGUMENTATION	98
5.3 EINE MODERNE TOPIK	104
5.4 WISSENSCHAFTLICHE RHETORIK	109
6 Zeitdiagnostisches Argumentieren	117
6.1 TOPOI NACH SINNDIMENSIONEN: EIN ORDNUNGSSCHEMA	117

6.2	DIE SACHDIMENSION SOZIALEN WANDELS	121
6.2.1	Die neue Gesellschaft als Negation der alten	121
6.2.2	Der Neue Mensch und seine Gesellschaft	136
6.2.3	Die Dominanz eines Teils	153
6.2.4	Neue Technologien – Neue Kulturen	167
6.2.5	Das neue Regime	176
6.2.6	Topoi der Sachdimension im Vergleich	189
6.3	DIE ZEITDIMENSION SOZIALEN WANDELS	192
6.3.1	Epochenschwelle und Idealtyp	194
6.3.2	Retrospektiver Realismus	200
6.3.3	Social forecasting	249
6.3.4	Mit den Folgen leben lernen	255
6.3.5	Topoi der Zeitdimension im Vergleich	261
6.4	DIE SOZIALDIMENSION SOZIALEN WANDELS	267
6.4.1	Latenz als Folge falscher Begriffe	270
6.4.2	Latenz als Folge der Alltäglichkeit des Neuen	276
6.4.3	Topoi der Sozialdimension im Vergleich	283

III Wissenssoziologie der Zeitdiagnostik

7	Zeitdiagnosen und Gesellschaftstheorien	289
7.1	ZWEI GENRES, ZWEI SPRACHEN	289
7.2	PARTIKULARISTISCHES UND GENERALISIERTES INTERESSE AM NEUEN	294
7.3	SACHLICHER PARTIKULARISMUS UND SACHLICHE GENERALISIERUNG	308
8	Zeitdiagnosen als medialisierte Intellektuellendiskurse	317
8.1	ZEITDIAGNOSEN UND DIE SELEKTIONSKRITERIEN DER MASSEN MEDIEN	317
8.2	ZUR LEISTUNG DER ZEITDIAGNOSEN	322
8.3	DIE MEDIENINTELLEKTUELLEN UND IHR PUBLIKUM	331
9	Die Diagnosegesellschaft	341
	Literaturverzeichnis	349

Vorwort

Die folgende Arbeit versteht sich als Beitrag zu einer Soziologie soziologischen Wissens. Die zentrale Frage dabei ist, wodurch sich populäre Zeit- oder Gegenwartsdiagnosen als Genre auszeichnen und wie sie mithilfe eines wissenssoziologischen Instrumentariums von anderen Formen der Selbstthematization von Gesellschaft unterschieden werden können. Die Ausarbeitung dieser Frage operiert an der Grenze zwischen Wissenschaftssoziologie, Gesellschaftstheorie und der Soziologie der Massenmedien.

Der vorliegende Text entstand als Dissertation im Rahmen des Graduiertenkollegs »Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft« am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld und wurde durch ein dreijähriges Dissertationsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert. Sowohl der DFG als auch dem Graduiertenkolleg möchte ich für die finanzielle und administrative Unterstützung danken, die mir in dieser Zeit zuteil wurde.

Ausdrücklich bedanken will ich mich bei meinen Betreuern, Prof. Alfons Bora und Prof. André Kieserling, sowie bei allen Freundinnen und Freunden, Kolleginnen und Kollegen, die mich während meiner Arbeit fachlich und persönlich unterstützt haben. Ein nicht unwesentlicher Teil der folgenden Arbeit ist am Centre for Analysis of Risk and Regulation (CARR) der London School of Economics geschrieben worden. Für die Ermöglichung dieses Aufenthaltes bedanke ich mich bei Prof. Michael Power, Prof. Bridget Hutter sowie bei Prof. Michael Huber.

Mein besonderer Dank gilt schließlich meinen Eltern, die auch in den schwierigsten Phasen der Arbeit nicht müde wurden, mich in jeder erdenklichen Weise zu unterstützen.

Fran Osrecki
Wien, im September 2010

1 Einleitung: Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft

Fragt man Soziologen, in welcher Gesellschaft wir gerade leben, kann damit gerechnet werden, dass sie in Form einer breit angelegten Gegenwartsdiagnose antworten: wir befänden uns auf dem Weg in eine Wissensgesellschaft, eine Risikogesellschaft, eine Leistungsgesellschaft, eine Netzwerkgesellschaft, eine Informationsgesellschaft oder durchlebten einen ähnlichen Bruch historischer Größenordnung. Als Soziologe kann man sich auf unterschiedlichen Weisen zu solchen Globalformeln verhalten. Der wohl am häufigsten gewählte Weg besteht darin, nach dem empirischen Gehalt solcher Diagnosen zu fragen. In diesem Fall kann sich herausstellen, dass bei näherem Hinsehen die Radikalität der unterstellten gesellschaftlichen Transformation doch etwas überzeichnet war oder dass die Diagnose gerade wegen ihrer pointierten Thesen Einsichten in beobachtbare gesellschaftliche Zusammenhänge bietet, die davor unterbelichtet geblieben waren. Der zweite Weg wiederum führt in die Rezeptionsgeschichte. Fachhistoriker können sich fragen, wieso z. B. die Formel »Risikogesellschaft« gerade Ende der 1980er Jahre überzeugte, was zum Untergang der Post-industrialismusthese führte oder wie solche Debatten außerhalb der Soziologie aufgenommen wurden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es aber, einen dritten Weg zu gehen und eine *wissenssoziologische* Analyse soziologischer Gegenwartsbeschreibungen vorzuschlagen. Hierfür muss zunächst geklärt werden, was in diesem Kontext mit Wissenssoziologie gemeint sein soll¹.

Die Wissenssoziologie ist, so kann heute nach über 80 Jahren des Experimentierens mit dem Begriff gesagt werden, eine Teildisziplin ohne klar umrissenen Gegenstand. Zu einer speziellen Soziologie im engeren Sinn ist sie nie geworden, ebensowenig konnte sie sich als Grundlagentheorie für das gesamte Fach durchsetzen (Kieserling, 2004, p. 7).

1 | Die folgenden Überlegungen entstanden in Kooperation mit David Kaldewey im Zuge der Tagung »Semantik als Grundbegriff der Soziologie?«, die am 12. und 13. Juni 2008 an der Universität Bielefeld stattfand und welcher ein Tagungsband folgen sollte. Teile des folgenden Kapitels sind der unpublizierten Einleitung dieses Bandes entnommen.

So bleibt oft nur der Ausweg, das »Loblied der Heterogenität« zu singen, die Wissenssoziologie zwischen Bindestrich-Soziologie, Allgemeinsoziologie, Spezialwissenschaft und interdisziplinärem Unternehmen oszillieren zu lassen und dennoch den Blick für Konvergenzen nicht aufzugeben (siehe Maasen, 1999, p. 7). In Überblicksdarstellungen, Lehrbüchern und Seminaren führt dies zwangsläufig zu einer auf Autoren hin orientierten Zusammenstellung verschiedenster Wissenssoziologien, zu einem Pendeln zwischen Marx und Mannheim, Berger und Luckmann, Luhmann und Foucault. Diese Vielfalt verdeckt dann gerne die oft diametral entgegengesetzten Fassungen des Begriffes. Es ist deshalb sinnvoll, eine gewisse Simplifizierung zu riskieren und zunächst zwei große Linien in der Tradition der Wissenssoziologie zu unterscheiden.

Die eine Linie geht auf den Klassiker *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Berger/Luckmann (1966) zurück und prägt bis heute die Vorstellung von Wissenssoziologie als einer Analyse von Alltagswissen. Aufgrund des enormen Einflusses, den dieses Werk vor allem für die phänomenologisch orientierte qualitative Forschung hatte, wird oft übersehen, dass es ursprünglich als Antwort auf eine ältere Fassung der Wissenssoziologie formuliert worden war, als Antwort, und damit auch als Abgrenzung von der mit den Namen Marx, Scheler und Mannheim assoziierten Denktradition der sozialwissenschaftlichen Analyse von Weltanschauungen und elaboriertem Wissen. Diese zweite Linie der wissenssoziologischen Tradition geht also auf den Versuch zurück, hochabstrahiertes, theoretisches Wissen zu soziologisieren. Dafür steht die marxsche Auseinandersetzung mit dem ideologischen »Überbau« der bürgerlichen Gesellschaft (Marx/Engels, 1958) gleichermaßen wie die mannheimsche Formulierung der »Seinsgebundenheit des Wissens« (Mannheim, 1985). Wissen bezeichnet hier nicht das vortheoretische Wissen des »gesellschaftlichen Normalverbrauchers«, sondern im weitesten Sinne theoretische Vorstellungen über die Gesellschaft – letztlich also Sozialphilosophie und Wissenschaft. Die Analyse dieses Wissens als Ideologie, so die Vermutung, könne Schlüsse auf Klassen, Personengruppen und deren Interessen ermöglichen.

Aus Gründen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, wurde diese Denktradition im deutschen Sprachraum erst durch Niklas Luhmann wieder fruchtbar gemacht. Vor allem in den Studien zu *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (Luhmann, 1980a; Luhmann, 1981b; Luhmann, 1993; Luhmann, 1999a) wird eine »Wissenssoziolo-

gie der modernen Gesellschaft« – so der programmatische Untertitel dieser Bände – ausgearbeitet. Bei aller Abgrenzung schließt diese Wissenssoziologie in ihren Grundzügen an die frühere Tradition an. Der gemeinsame Nenner besteht in der Idee, theoretisches Wissen über die Gesellschaft zu soziologisieren und mit tieferliegenden Strukturen zu korrelieren; der Unterschied liegt dabei zunächst lediglich in einem anderen konzeptionellen Instrumentarium. Anstelle von gesellschaftlichem Wissen spricht Luhmann bekanntlich von »Sinnverarbeitungsregeln« und von einem »höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn« (Luhmann, 1980a, p. 19). Als abstrahierende Bezeichnung dafür hat er, in Anlehnung an Koselleck, den Begriff der Semantik gewählt, zugleich jedoch eine Semantik des Alltagsgebrauchs von einer besonderen und anspruchsvollen Form der Vertextung unterschieden: der gepflegten Semantik. Der letzteren gilt dann die Aufmerksamkeit der systemtheoretischen Wissenssoziologie. Analog zum ideologiekritischen Basis/Überbau-Schema fungiert die Semantik als abhängige Variable; Urs Stäheli spricht deshalb von einem Modell »linearer Nachträglichkeit« (Stäheli, 2000, p. 196 ff.). Neben der abhängigen Variablen definiert Luhmanns korrelationistische Wissenssoziologie aber auch die unabhängige Variable anders als die Klassiker: nicht mehr gesellschaftliche Trägergruppen und deren Interessen, sondern die Differenzierungsstruktur der Gesellschaft selbst gilt hier als das gesellschaftliches Wissen prägende Moment.

Nun waren aber Luhmanns Vorstellungen von einer Neuformulierung der Wissenssoziologie stets recht eng gefasst. An europäischen Semantiken der frühen Neuzeit galt es, den Übergang von einer geschichteten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft nachzuzeichnen. In der Rezeption deutete sich dann relativ schnell ein mit dieser spezifischen Rahmung der Wissenssoziologie einhergehendes Problem an: es fällt offensichtlich schwer, auf diese Weise die moderne Gesellschaft als solche zu untersuchen, denn, so etwa Andreas Göbel (2003, p. 232), das luhmannsche Programm einer historischen Semantik »bleibt de facto konzentriert auf eine Art historisch-semantischer Transformationsbegleitforschung für den Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung«. Die Wissenssoziologie wird von Luhmann also kaum auf moderne Verhältnisse übertragen, stattdessen wird gerade das Fehlen eines vereinheitlichten theoretischen Wissenskomplexes bzw. einer gepflegten Semantik zum Signum der Moderne erklärt: »Die moderne Gesellschaft muß ohne Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft zurechtkommen, und sie hat

dafür noch keine semantischen Formen gefunden, die der eigentümlichen Geschlossenheit und Überzeugungsarbeit der alteuropäischen Semantik die Waage halten könnten« (Luhmann, 1997, p. 963). Die Einheit der funktional differenzierten Gesellschaften bleibt deshalb »imaginär« (Fuchs, 1992) oder, anders formuliert: die Gesellschaft ist für jedes Funktionssystem eine andere.

Ausgehend von dieser Polykontextualitätsthese wird es problematisch, im Duktus der phänomenologischen Wissenssoziologie von einem »Wirklichkeitshaushalt«, einem »gesellschaftlichen Wissensvorrat« oder auch, systemtheoretisch, von einem »semantischen Haushalt der Gesellschaft« zu sprechen. Denn die Verwaltung der gesellschaftlichen Semantik – und möglicherweise heißt das auch: der Lebenswelt – obliegt heute den Funktionssystemen. Deren »Sondersemantiken« können zwar keine Repräsentativität beanspruchen, fungieren aber als zentrale soziale Fakten der modernen Gesellschaft. In diesem Sinne spricht Luhmann von der »Verlagerung der ernst gemeinten, wichtigen Semantik in die Funktionssysteme und deren Systemorientierungen« (Luhmann, 1980a, p. 55). Zusammenfassend und im Rückblick auf die luhmannsche Wissenssoziologie lässt sich festhalten, dass diese nur mit erheblichem theoretischen Aufwand als Forschungsprogramm zur Analyse spezifisch moderner Semantiken gelesen werden kann.

Sollte der wissenssoziologische Semantikbegriff überhaupt auf die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft übertragbar sein, so läge es also nahe, diesen »höherstufig generalisierten Sinn« funktions-systemspezifisch zu soziologisieren. Man käme damit zum einen zu einer Soziologie dessen, was Luhmann die »Reflexionstheorien« einzelner Funktionssysteme nennt (Luhmann, 1997, p. 958 ff.) – Theorien, die Funktionssysteme über sich selbst anstellen. Die Wissenssoziologie wäre dann die Soziologie der Rechtstheorie, der Theologie, der Pädagogik, der Wissenschaftsphilosophie, der Selbstthematierungen von Kunst, Politik, Wirtschaft, Massenmedien etc. Zum anderen bietet es sich an, die *Selbstthematierungen der Gesellschaft* (Luhmann, 2005e) wissenssoziologisch zu analysieren. Neben Reflexionstheorien einzelner Funktionssysteme verfügt nämlich auch die moderne Gesellschaft über begrifflich elaboriertes Wissen, in welchem *sie selbst in ihrer Gesamtheit* Thema ist. Es handelt sich dabei selbstredend nicht um gepflegte Semantik im engen Sinne, denn für Selbstthematierungen der *modernen* Gesellschaft gilt ja, dass sie anhand funktionssystemspezifischer Sinnverarbeitungsmechanismen unterschieden werden müssen. Luhmanns Vorschlag war es, hierbei an zumindest zwei Kan-

didaten zu denken: einerseits an die Soziologie als Subsystem der Wissenschaft, andererseits an die Massenmedien (Luhmann, 1997, p. 1128). In beiden kommt die Gesellschaft als Thema vor, aber in unterschiedlicher Form. Zum einen als soziologische Gesellschaftstheorie, zum anderen als massenmedial anschlussfähige Gegenwartsdeutung.

Die Aufgabe der folgenden Arbeit ist es, diese beiden Selbstthematizierungen der Gesellschaft wissenssoziologisch informiert zu unterscheiden. Denn obwohl es aus der Perspektive der Differenzierungstheorie plausibel ist, hier anhand von Funktionssystembezügen Unterscheidungen zu treffen, fällt es der Soziologie noch immer schwer, ihr eigenes Wissen als von öffentlichen Diskursen entkoppelt zu sehen. Noch immer sehen weite Teile des Faches die Beziehung von Soziologie und massenmedialer Öffentlichkeit als fließendes Kontinuum, in welchem es sich als öffentlicher Intellektueller zu engagieren gilt. Gegenwartsdeutungen scheinen sich hierfür als willkommenes Vehikel zu eignen. Die nun folgenden Untersuchungen legen demgegenüber den Schluss nahe, dass im Zuge des 20. Jahrhunderts das Kontinuum von öffentlichen und wissenschaftlichen Selbstthematizierungen der Gesellschaft zerbrochen ist, mit der Folge, dass man recht deutlich zwischen ausschließlich in der Wissenschaft diskutierbaren Theorien der Gesellschaft auf der einen und *Zeitdiagnosen* auf der anderen Seite klar unterscheiden kann – über den Erfolg letzterer lässt sich dann nur noch in den Massenmedien entscheiden. Die einheitliche Rolle des öffentlichen Intellektuellen zerfällt dementsprechend in die des akademischen Soziologen und die des »Medienintellektuellen«. Wenn man von dieser Position aus fragt, in welcher Gesellschaft wir leben, dann könnte die Antwort sein: in einer *Diagnosegesellschaft*, die sich zwar permanent selbst zum Thema macht, außerhalb der Wissenschaft aber mit sich selbst nur als Nachricht und Schlagzeile umgehen kann.